

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



London, 1937: Der italienischstämmige Sänger Antonio Trombetta ist seiner Frau treu, aber auch fasziniert von der aus einfachen Verhältnissen stammenden Olivia, die im Nachtclub Paradise Ballroom ihr Geld als Tanzhostess verdient. Doch sie heiratet bald Bernard Rodway, einen wohlhabenden Journalisten, der Antonio Gesangsstunden vermittelt. Inzwischen verliebt sich Antonios selbstbewusste Schwester Filomena in den englischen Polizisten Stan Harker. Eine Verbindung, die geheim bleiben muss, weil ihre Familie, selbst der vernünftige Antonio, dies nie tolerieren würde.

Als der Zweite Weltkrieg sein hässliches Antlitz hebt, gerät alles durcheinander: Antonios Frau flieht mit dem gemeinsamen Kind nach Italien, während Bernard sich lieber dem Luftschutz und der Flüchtlingsarbeit als seiner Frau widmet. Stan zieht in den Krieg, und Filomena hört bald nichts mehr von ihm. Doch vielleicht, nur vielleicht findet sich aus all diesem Chaos ja ein Weg ins Glück ...

Alison Love hat Literatur an der University of York und am King's College in London studiert. Danach arbeitete sie beim Theater, beim Fernsehen und in der PR. Heute lebt sie in London. Die bewegte Geschichte der Stadt hat sie zu ›Das Lied, das uns trägt‹ inspiriert.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Alison Love

Das Lied, das uns trägt

Roman

Aus dem Englischen von
Susanne Goga-Klinkenberg

FISCHER Taschenbuch Verlag



Deutsche Erstveröffentlichung

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2015

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Girl from the Paradise Ballroom« bei Quartet Books, London, England
Copyright © 2013 by Alison Love.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03132-0

Historische Anmerkung

Seit dem 19. Jahrhundert hatte sich in Großbritannien eine italienische Gemeinde etabliert, deren Angehörige in den unterschiedlichsten Berufen arbeiteten: Glasbläser, Messerschleifer, Künstlermodelle, Straßenmusiker, Eisverkäufer und Gastwirte. Als Mussolini 1922 als erster faschistischer Diktator Europas an die Macht kam, bemühte er sich, diese im Ausland lebenden Italiener, die frühere Regierungen schlichtweg ignoriert hatten, für sich zu gewinnen. Sein Regime bot neue Freizeit- und Wohlfahrtsprogramme, und die örtlichen Büros der faschistischen Partei wurden zu sozialen und kulturellen Treffpunkten der italienischen Gemeinde. Viele Menschen erlangten durch den Faschismus ihren Nationalstolz zurück. Parteimitglied zu sein, galt als patriotische Geste.

Mit Hitlers Aufstieg nahmen die Spannungen innerhalb Europas zu, und das britische Misstrauen gegenüber Ausländern wuchs. Die Situation verschlimmerte sich weiter, als Mussolini 1935 in Abessinien – dem heutigen Äthiopien – einmarschierte, um es für sein neues Römisches Reich zu erobern. Als der Krieg heraufdämmerte, befürchtete man, Italien könne eine militärische Allianz mit Nazideutschland eingehen, worauf sich die feindliche Haltung gegenüber in Großbritannien lebenden Italienern weiter verstärkte.

11. Juni 1940

Wie erwartet kamen sie in der Morgendämmerung, um ihn zu holen. Sie waren zu zweit, bewegten sich zügig, aber nicht überhastet und schauten dann und wann auf die Hausnummern.

Antonio stand am Schlafzimmerfenster. Es war ein milder, beinahe milchiger Junimorgen. Vielleicht musste er nur ganz still bleiben, dann würden sie am Haus vorbeigehen und ihn in Ruhe lassen. Doch er wusste, dass sie nicht vorbeigehen würden. Sie würden jeden Augenblick – in dreißig Sekunden, in zwanzig, in zehn – an die Tür klopfen. Das Klopfen würde laut und hohl klingen: ein Trommelschlag, ein Weckruf. Es würde kein Zorn darin liegen, kein persönlicher Hass. Die Männer taten ihre Pflicht, das war alles.

Unten auf der Straße ging ein Botenjunge zur Arbeit, er war spät dran und blickte unwillig drein. Er trat gegen eine Flasche, die bei den Unruhen gestern Abend liegen geblieben war. Jemand hatte versucht, ein Fahrrad durch das Fenster der italienischen Apotheke Fortuna zu werfen, doch es war von der Wand abgeprallt. Das Schutzblech war verbogen. Ich bin ruhig, dachte Antonio, ich bin vorbereitet. Ich werde nicht weinen oder zittern, wenn sie mich holen. Doch noch während er das dachte, sah er den Botenjungen zu den Linden am Soho Square laufen, frei, seinen ganz gewöhnlichen Tag zu beginnen, und die Verzweiflung schnürte ihm

die Kehle zu. Mein Leben, dachte er, mein süßes, verheißungsvolles Leben. Was soll daraus werden? Die Erinnerungen brachen wie eine Lawine über ihn herein, unaufhaltsam: das Funkeln der Scheinwerfer, der Schwung des Tangos, die weichen Finger einer Frau an seinem Hals, seine eigene Stimme, die höher und höher stieg.

Dann klopfen die Polizisten an die Tür.

Herbst 1937

1. Kapitel

Als er den Paradise Ballroom betrat, senkten sie gerade die Spiegelkugel herab. In dem weiten Raum roch es nach Zigaretten und schalem Bier. Unter der Empore vertrieben sich die Tanzdamen die Zeit, zupften die Träger ihrer Kleider zurecht und richteten ihr Haar. Ihre Gesichter wirkten angespannt und blass wie die von Nachttieren, die nie das Tageslicht erblickten.

»Du bist der Ersatz für Victor, oder?« Ein Mann mit kariertem Mütze kam von der Bühne, wo er gerade einen vergoldeten Notenständer gerichtet hatte. Antonio verbeugte sich.

»Ja, ich bin Antonio Trombetta.«

»Itaker, was? Das wird den Mädchen gefallen«, sagte der Mann wenig begeistert. »Immerhin bist du pünktlich. Maurice kann es gar nicht leiden, wenn seine Sänger zu spät kommen. Du kannst deine Sachen hinter der Bühne lassen. Jeanie zeigt dir die Garderobe.«

»Wenn es sein muss«, erwiderte Jeanie, ein Mädchen mit frechen Augen und kräuselter Dauerwelle. Die anderen Tanzdamen kicherten gutmütig. Sie führte Antonio durch den Vorhang in einen weißgetünchten Korridor. Er konnte das Kreischen und Quäken des Saxophonisten hören, der sich gerade einspielte.

»Ich muss schon sagen, du bist eine nette Überraschung.«

Jeanie betrat einen fensterlosen Raum voller Mäntel, Hüte und Regenschirme. »Wenn Victor krank ist, kommt meist ein schmieriger kleiner Mann aus Orpington, der die Finger nicht bei sich behalten kann.«

Antonio lächelte. »Sag mal, Jeanie, ist Victor oft krank?« Er zog den Mantel aus. Darunter trug er einen alten Abendanzug, den er mit einem Schwamm abgerieben und gebügelt hatte, um die glänzenden Stellen zu verbergen.

»Mach dir keine Hoffnungen. Er und Maurice sind so –« Sie streckte beide Zeigefinger nebeneinander aus, verhakte sie und wackelte zweideutig damit. »Außerdem ist Maurice jenseits von Gut und Böse. Zu viel Glückspulver, wie es die Yankees nennen. Das Paradise ist der einzige Laden, der ihn noch haben will.«

Antonio drehte sich zum Spiegel – schmutzig, mit rosa Puder verschmiert – und richtete seinen Kragen. Sein schwarzes Haar glänzte vor Brillantine. Er berührte es vorsichtig mit den Fingerspitzen, als gehörte es jemand anders.

»Komm später zu mir«, sagte Jeanie und öffnete die Tür. »Du bekommst einen Tanz aufs Haus. Foxtrott ist meine Spezialität.«

Maurice Goodyear war Mitte vierzig und hatte ein hübsches, aber verlebtes Gesicht. Er schniefte gelegentlich und hob die Fingerknöchel an die Nase.

»Irgendwelche Lieder, die du nicht kennst?« Er war nicht unfreundlich, hatte aber schon ein Dutzend Sänger kommen und gehen sehen und keine Lust mehr, ihre Namen zu lernen. »Ich zähl dich ein, danach bist du auf dich gestellt.«

Antonio nickte. Er kannte seine Rolle. In solchen Bands

war der Bandleader, nicht der Sänger der Star. Die Tänzer und Tänzerinnen versammelten sich um die Bühne und betrachteten ihn neugierig. Das Licht wurde gedämpft. Antonio spürte einen Anflug von Lampenfieber, als er ans Mikrofon trat, doch es verschwand, sobald er zu singen begann.

»*You and the night and the music* –«

Die Gesichter seiner Zuhörer veränderten sich, eine Augenbraue wanderte in die Höhe, ein zögerliches Lächeln erschien. Jeanie, die vorn stand, grinste. Antonio öffnete die Kehle und ließ seine Stimme hervorströmen. Dazu bin ich gemacht, dachte er, dafür wurde ich geboren.

Maurice Goodyear hob die Hand. »Das reicht, meine Herren. Jetzt noch einmal *These Foolish Things*, dann können sie die Horden hereinlassen.«

Der Saal füllte sich, sowie die Türen aufgingen. Bald war alles in Rauch gehüllt. Stimmengewirr, ständiges Füßescharren. Antonio schaute zu, wie sich die professionellen Tänzer zwischen den anderen bewegten, ihre Gesichter buntgesprenkelt vom Licht der Spiegelkugel. Jeanie tanzte mit einem schlaksigen jungen Mann, dessen Hals an eine Giraffe erinnerte. Neben ihr bewegte sich ein hochgewachsenes Mädchen in Silberlamé im Tangorhythmus, die Augen starr, einen nackten Arm ausgestreckt. Ihr Gesicht hatte etwas Außergewöhnliches, das Antonio nicht beschreiben konnte.

»*The moon got in my eyes* –« Er übertrieb seinen Akzent, um exotischer zu klingen. Ein billiger Trick, aber so blieb er dem Publikum im Gedächtnis.

»Du machst das gut, mein Freund«, murmelte Maurice

Goodyear und schniefte erneut. »Geh mal deine Stimme ölen. In zehn Minuten bist du wieder da.«

Neben der Bühne stand eine Kiste mit Bier. Antonio brauchte frische Luft nach dem dichten Nebel im Saal und ging durch den Vorhang zum Hintereingang. Er gelangte auf einem kleinen Hof, der von einer einzelnen Lampe beleuchtet wurde. Die Nacht roch nach Regen auf staubigem Pflaster.

Antonio setzte die Flasche an den Mund. Er wollte gerade trinken, als er ein Wimmern hörte. Ein Mädchen kauerte an der Mauer, eine Hand fest auf den Bauch gedrückt, die andere an den Lippen. Es war die Tangotänzerin im silbernen Kleid.

»Was ist los? Ist Ihnen schlecht?«

Die Tangotänzerin antwortete nicht, sondern presste weiter die Finger vor den Mund. Antonio berührte ihre Schulter. Ihre Haut fühlte sich kalt und feucht an unter dem metallischen Stoff ihres Kleides. Er hockte sich neben sie und reichte ihr die Bierflasche. Sie hob sie an den Mund und trank. Ihr Gesicht war ganz blass.

»Vielen Dank.« Sie gab ihm die Flasche mit einem schiefen Lächeln zurück. Antonio trank ebenfalls einen Schluck. Das lauwarme Bier kribbelte in seiner trockenen Kehle.

»Olivia?« Jeanie warf einen Blick in den Hof. »Der Chef fragt nach dir. Sie spielen den nächsten Tango, und er will wissen, warum du nicht auf der Tanzfläche bist.«

Das Mädchen in Silber richtete sich auf, doch ihr Körper zuckte in einem plötzlichen Schmerz zusammen, und sie keuchte laut. Antonio ergriff ihre Hand, die kalt war wie die einer Meerjungfrau. Aus dem Tanzsaal erklang ein Tango,

Dark Eyes, das alte russische Lied von Liebe und Zerstörung.

»Sie sollte nicht arbeiten. Es geht ihr nicht gut.«

Jeanie kniff die Augen zusammen, als sie ihn in der Dunkelheit bemerkte. »Ach, das wird schon. Selbst schuld. Der älteste Fehler überhaupt.« Sie zuckte mit den Schultern. »Immerhin kennen die Mädchen hier immer jemanden, der ihnen aus der Klemme hilft.«

Antonio brauchte einen Augenblick, bis er verstanden hatte, was sie meinte. Er ließ Olivias Hand fallen, als hätte er sich an ihr verbrannt.

»Mein Gott«, entfuhr es ihm. Olivia hob trotzig das Kinn. Er konnte ihre hohen Wangenknochen und den breiten, scharlachroten Mund sehen.

»Ja, es stimmt. Ich hatte eine Abtreibung. Und jetzt? Rufen Sie die Polizei?«

Antonio starrte sie an. »Natürlich nicht.«

»Sehen Sie mich nicht so an. Für wen zum Teufel halten Sie sich?« Ihre blitzenden Augen forderten ihn heraus, als wollte sie sehen, ob er Mitleid mit ihr hätte. Wieder dachte Antonio, wie außergewöhnlich ihr Gesicht war. Es kommt daher, dass sie so unscheinbar ist, dachte er. Und dann, nein, sie ist nicht unscheinbar, sie ist schön. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schuss.

Olivia zupfte ihren silbernen Rock zurecht und stolzierte in Richtung Tanzsaal, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

»Die wären wir los«, verkündete Jeanie fröhlich. »Als Nächstes kommt ein Foxtrott, dann bekommst du den Tanz, den ich dir versprochen habe.« Sie trat näher und neigte ihr

Gesicht einladend nach oben. Er konnte ihr Veilchenparfüm riechen. »Aber ich schätze, ich habe meine Chance verpasst. Ich nehme an, du hast schon einen Schatz?«

»Mehr noch, ich bin verheiratet«, sagte Antonio. »Meine Frau erwartet unser erstes Kind.«

»Guter Gott. Da bin ich aber ganz schön ins Fettnäpfchen getreten, was?«

Antonio antwortete nicht, sondern ging durch den Korridor und nahm wieder seinen Platz auf der Bühne ein. Von Olivia war nichts zu sehen. Den Rest der Nacht suchte er in der Menge nach ihr und versuchte, ihr blasses Gesicht auszumachen, doch anscheinend war sie verschwunden.

Es nieselte, als der Paradise Ballroom schloss, der Gehweg war vom Regen schmierig. Antonio zog den Filzhut in die Stirn und machte sich auf den Weg nach Soho. Er ging gerne zu Fuß nach Hause, selbst bei schlechtem Wetter. So konnte er ein wenig durchatmen zwischen den beiden Welten, in denen er lebte, zwischen dem schäbigen Glanz der Tanzhallen und der engen, lauten, vertrauten Frith Street, in der die Trombettas wohnten. Antonios Vater Enrico betrieb einen Kiosk am Leicester Square, in dem er Süßigkeiten und Zigaretten verkaufte. Tagsüber half Antonio dort aus, dann erschien ihm sein anderes Leben als Sänger so unreal wie eine Fata Morgana.

In Soho hatte Ricci's Café noch geöffnet. Antonio hörte das Auf und Ab der Stimmen, untermalt von den Klängen einer Mandoline. Er dachte an das pergamentene Gesicht von Maurice Goodyear, an Jeanies Veilchenduft und wie er einen hohen Ton bei *Night and Day* vermasselt hatte. Er ver-

suchte, nicht an die Tangotänzerin zu denken und was sie ihrem Körper Schreckliches angetan hatte.

Er schloss behutsam die Tür auf. Seine Frau Danila hatte einen leichten Schlaf. Er streifte die Schuhe ab und wollte sich ein Glas Wasser aus der Küche holen, wo zu seinem Erstaunen Licht brannte. Seine Schwester Filomena saß am Tisch, eingewickelt in einen hellbraunen karierten Morgenmantel, der dicke Zopf fiel ihr über den Rücken. Sie betrachtete stirnrunzelnd ein Blatt Papier, das sie in der Hand hielt. Sowie sie Antonio sah, ließ sie das Papier in der Tasche verschwinden.

»Ich dachte, du schläfst.«

Filomena antwortete nicht. »Ich mache dir ein bisschen Milch warm, Antonio.« Sie trat an den Herd und stocherte heftig das fast erloschene Feuer.

Antonio ließ sich auf einen Stuhl fallen. Er mochte seine Schwester, ein freundliches, behäbiges Mädchen. Sie arbeitete als Wäscherin in der Goodge Street und war immer von einer angenehmen Geruchswolke aus Seife und Stärke umgeben.

»War das ein Brief von Bruno?« Bruno war ihr *fidanzato*, ihr Verlobter, und außerdem Danilas Cousin. Genau wie Antonios Ehe war auch diese Verbindung von ihren Familien arrangiert worden, als sie dreizehn oder vierzehn gewesen war. Bruno hatte in einem der prachtvollen Hotels in Mayfair gearbeitet, sich aber in einem Anflug von Patriotismus der Armee angeschlossen, als Mussolini in Abessinien einmarschierte. Jetzt, zwei Jahre später, war er noch immer mit den Besatzungstruppen in Afrika, und niemand wusste, wann er zurückkehren würde.

Filomena berührte die Tasche, in die sie den Zettel gesteckt hatte. »Ja, ein Brief von Bruno.«

Sie nahm den Emailtopf vom Herd und goss die Milch in eine Tasse. Filomena war zwanzig, ein Jahr älter als Danila. Nach Brunos Abreise war ihr Status ungewiss – sie war eine unverheiratete Tochter, die eigentlich schon Ehefrau hätte sein sollen.

»Er kommt bald nach Hause.« Antonio teilte Brunos politische Ansichten nicht, doch der Mann würde zweifellos einen guten Ehemann abgeben, da er sehr an Filomena hing. »Mach dir keine Sorgen.«

Filomena stellte die Milch auf den Tisch und schob eine Zeitung beiseite. Es war *L'Italia Nostra*, bemerkte Antonio, dass Wochenblatt der Faschisten. Sein jüngerer Bruder Valentino musste die Zeitung mitgebracht haben. Valentino war Barkeeper im *fascio*, dem italienischen Club, in dem die faschistische Partei ihr Hauptquartier hatte. Genau wie Bruno war er ein leidenschaftlicher Anhänger Mussolinis. Er hatte unbedingt in Abessinien kämpfen wollen, doch sein Vater Enrico hatte es verboten. Du bist erst siebzehn, das ist zu jung, hatte er gesagt, obwohl der Rest der Familie den eigentlichen Grund kannte, nämlich dass Valentino sein Liebling war und er ihn nicht verlieren wollte.

»Die Hälfte ist herausgerissen«, sagte Antonio und drehte die Zeitung um. »Nur die Reklame ist übrig.«

»Ich habe damit den Herd angezündet. Wieso? Wolltest du sie lesen?«, fragte Filomena ironisch, worauf ihr Bruder lächelte.

»Valentino wird toben.«

Filomena warf den Zopf über die Schulter. »Ich gehe wie-

der ins Bett.« Sie ging in die Spülküche, wo ihre Matratze auf dem Fliesenboden lag. »Schlaf gut, Antonino.«

Die Trombettas hatten die unteren Stockwerke des Hauses in der Frith Street gemietet, vier Zimmer mit Toilette auf dem Hof. Über ihnen wohnte ein Landsmann aus Lazio, Mauro Bonetti, mit seiner Nichte Renata. Die Trombettas hatten Mitleid mit den Bonettis, vor allem mit Mauro, der unter Kinderlähmung gelitten und nur eine Stelle als Spülhilfe in der Küche des Savoy Hotel gefunden hatte. Er verdient so gut wie nichts, pflegte Enrico zu sagen und breitete dabei überlegen die Hände aus. Wie kommt er überhaupt in der Welt zurecht?

Antonios Schlafzimmer ging auf die Frith Street hinaus. Vor dem Tod seiner Mutter Mariana war es das Schlafzimmer seiner Eltern gewesen und noch immer mit den aufwendig verzierten viktorianischen Möbeln eingerichtet, die seine Mutter gebraucht gekauft hatte. Als er ins Zimmer trat, stieß Antonio sich das Schienbein an einem Sideboard aus Mahagoni.

»Antonino, bist du das?«

»Natürlich.« Er setzte sich aufs Bett und streifte die Hosenträger ab. Das Licht der Straßenlaternen fiel gedämpft durch die rosanen gemusterten Vorhänge. »Ich wollte dich nicht wecken.«

Danila setzte sich auf, einen Arm über dem gewölbten Bauch. Sie war im siebten Monat schwanger. Als sie geheiratet hatten, war sie zierlich gewesen, ihre Handgelenke zart und filigran. Jetzt sah sie aus, als hätte jemand ihre Schönheit behutsam mit dem Daumen verwischt, nicht nur ihren

Körper, sondern auch ihr Gesicht breiter gemacht, sie von einer Blume in eine Frucht verwandelt.

»Ich habe nicht geschlafen. Ich habe auf dich gewartet.«
Ihre Stimme klang vorwurfsvoll. »Hast du mit Filomena geredet?«

Antonio zögerte. Seine Frau und seine Schwester verstanden sich nicht gut. Danila war ein sanftes Mädchen, wollte aber als verheiratete Frau besonders respektiert werden, was wiederum Filomena störte, die seit dem Tod ihrer Mutter den Haushalt allein geführt hatte.

»Ja, sie hat mir warme Milch gemacht.«

»Warum war sie wach? Sie muss doch früh arbeiten.«

»Sie hat einen Brief von deinem Cousin gelesen.«
Antonio zog die Kragenstäbchen heraus und legte sie auf den Nachttisch.

»Aber Bruno hat gar nicht geschrieben. Oder falls doch, hat sie es mir nicht erzählt.«

»Vielleicht hat sie einen alten Brief von ihm gelesen. Sie vermisst ihn.«

Danila lächelte reumütig und schlang die Arme um seinen Hals. Der Geruch ihrer Haut erregte Antonio. Er legte die Hand auf ihre Brust, die sich straff und warm gegen das Baumwollnachthemd drängte. Sie erstarrte sofort. In den vergangenen Wochen war sie nervös gewesen, wenn er Sex wollte, weil sie fürchtete, es könne dem Baby schaden. Er zog sich zurück und streifte das weiße Hemd über den Kopf.

»Ich bin nur zu müde –«

»Schon gut, Liebste. Du brauchst deine Ruhe.«

Als er sich ausgezogen hatte, legte er sich neben sie. Sie schniefte leise in ihr Kopfkissen, ein unschuldiges Geräusch

wie bei einem kleinen Tier. Antonio dachte an ihren Hochzeitstag und wie Danila ihn in der Kirche angeschaut hatte, mit feuchten, hingerissenen Augen. Das ist Liebe, dachte er angesichts dieses Bildes, das ist wahre Liebe. Einen Moment lang erinnerte er sich an das Mädchen aus dem Paradise Ballroom mit dem wilden, tragischen Gesicht, doch dann schob er den Gedanken beiseite und schlief ein.